32. Jhg. MAI 2023 Nr. 5 (414)

# MASURISCHE STORCHENPOST



"Jedes Buch ist ein lebendiges Wesen ... Jedes hat eine Seele und jedes hat ein Herz." Kornel Makuszyński: "Der Satan der siebten Klasse"

DER WELTTAG DES BUCHES S. 3

MCK Mrągowo



Direktor vom Museum des Warschauer Ghettos Albert Stankowski vor einem Foto mit dem ehem. Bersohn-Bauman-Kinderkrankenhaus,

fot. © Arkadiusz Łuba S. 25

#### DER WELTTAG DES BUCHES

#### Idee & Geschichte

Im November 1995 erklärte die UNESCO auf Antrag des spanischen Staates den 23. April zum Welttag des Buches und des Urheberrechts. In einem Statement von Milagros del Corral, der zuständigen Direktorin der UNESCO, heißt es:

"Lesen bedeutet einen interaktiven Dialog mit dem vom Autor eines Textes geschaffenen virtuellen Universum aufnehmen: einem Universum intellektueller Beschreibungen, das sich jeweils unterscheidet, abhängig von der Phantasie jedes einzelnen Lesers." "Es gibt Bücher zu allen Themen, für jedes Publikum und zu allen Zeiten. Aber wir müssen sicherstellen, daß Bücher für jeden und überall zugänglich sind.» Die UNESCO möchte mit dem Welttag des Buches und den damit verbundenen weltweiten Aktivitäten Buch und Lesen fördern.

Seinen Ursprung hat der Feiertag für das Buch in einer katalanischen Tradition, wonach sich die Menschen zum Namenstag des Volksheiligen Sant Jordi (Sankt Georg) Rosen schenken. Seit den zwanziger Jahren werden auf Initiative der Büchergilde von Barcelona auch Bücher verschenkt.

Der 23. April ist besonders in Barcelona, der Hauptstadt Kataloniens, ein Kulturereignis mit Volksfestcharakter, bei dem Verkaufsstände auf den Straßen aufgebaut sowie Lese- und Bücherfeste organisiert werden.

Der 23. April ist darüberhinaus dem Gedenken an Miguel de Cervantes, William Shakespeare und dem bedeutendsten spanischen Renaissancedichter Inca Garcilaso de la Vega gewidmet.

Cervantes starb am 23. April 1616 in Madrid, Shakespeare am selben Tag in Stratford-upon-Avon.

Die Entscheidung der UNESCO, den katalanischen "Tag des Buches" zum Welttag des Buches zu erklären, ist in vielen Ländern begeistert aufgenommen worden.

Der 23. April ist der Geburts- oder Sterbetag einer ganzen Reihe weiterer prominenter Autoren wie z.B. Maurice Druon, K. Laxness, Vladimir Nabokov, Josep Pia und Manuel Mejia Vallejo. Weltweit beteiligen sich jedes Jahr neben zahlreichen Verlagen auch tausende Buchhandlungen mit eigenen Aktionen. http://

#### Mainz/Bonn/Frankfurt a.M./München, 20. April 2023.

www.welttag-des-buches.at/

Über eine Million Kinder in ganz Deutschland erhalten rund um den UNESCO-Welttag des Buches am 23. April ein Buch: Vom 21. April bis zum 31. Mai bekommen Schüler\*innen aus über 47.000 Klassen ihr persönliches Exemplar des diesjährigen Comicromans "Volle Fahrt ins Abenteuer" von Autorin Katharina Reschke von einer der rund 3.300 teilnehmenden Buchhandlungen geschenkt.

Ziel der Aktion ist es, Kinder mit einer spannenden Geschichte für das Lesen zu begeistern und ihre Lesekompetenz zu stärken. Der vorliegende Roman wird auch dieses Jahr durch zahlreiche Illustrationen von Timo Grubing erweitert. Damit eignet sich das Welttagsbuch auch für Kinder, die noch nicht gut Deutsch sprechen oder die nicht gerne lesen. Mit über 47.000 Klassen nehmen so viele Schülerinnen und Schüler an der 27. Ausgabe von "Ich schenk dir eine Geschichte" zum diesjährigen Welttag des Buches teil wie noch nie. Über eine Million Schulkinder aus 4. und 5. Klassen können ab sofort im Buchhandel ihre Gutscheine gegen das aktuelle Welttagsbuch "Volle Fahrt ins Abenteuer" eintauschen. Für einige von ihnen ist es das erste eigene Buch ihres Lebens.

Auch dieses Jahr begleiten vielfältige Aktionen die Leseförderungsinitiative von Stiftung Lesen, Stiftung Buchkultur und Leseförderung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, cbj Verlag, Deutsche Post und ZDF.

https://www.welttag-des-buches.de

Jedes Jahr wählt die UNESCO eine Stadt aus, die Welthauptstadt des Buches zu werden. Der Titel wird als Belohnung für das beste Programm zur Leseförderung verliehen. Die erste Welthauptstadt des Buches war 2001 Madrid, 2022 war es die Stadt Guadalajara in Mexiko und 2016 Wrocław.

In Polen werden, wie in anderen Ländern auch, Autorentreffen, Workshops, Wettbewerbe usw. organisiert.

 $\sl_S$ 

## Wollen Sie länger leben? Dann lesen Sie Bücher!

Lesen verlängert das Leben. Der Effekt erwies sich als proportional zur Lesedauer. Wer bis zu dreieinhalb Stunden pro Woche ein Buch liest, hat eine um 17 Prozent höhere Lebenserwartung als Nichtleser. Bei Viellesern, die mehr als dreieinhalb Stunden pro Woche lesen, liegt die Lebenserwartung sogar 23 Prozent höher. Panorama 2/19: Wissenschaftler der renommierten Yale-Universität in den USA fanden heraus, dass häufiges Lesen von Büchern das Leben verlängert. Die im Institut für öffentliche Gesundheit arbeitenden Forscher Avni Bavishi, Martin Slade und Becca R. Levy veröffentlichten ihre Studie zur Korrelation des Bücherkonsums mit einer langen Lebensdauer (Originaltitel: «A chapter a day: Association of book reading with longevity») in den Fachzeitschriften «Social Science» und «Medicine».

Für ihre Untersuchung stützten sich die Wissenschaftler auf eine repräsentative US-Studie, welche die Lesegewohnheiten von Senioren über 50 Jahren erfasst. Im Zuge der Untersuchung wurden die Daten von 3635 Personen über einen Zeitraum von zwölf Jahren ausgewertet. Hierfür teilten die Forscher die Probanden in drei Kategorien ein: Nichtleser, Durchschnittsleser mit einem Lesepensum von höchstens dreieinhalb Stunden pro Woche und Vielleser, die länger als dreieinhalb Stunden pro Woche lesen. Sie fanden heraus, dass Lesende im Schnitt 23 Monate länger leben als Nichtleser. Erstaunlicherweise hatte das Lesen von Zeitschriften und Zeitungen keinen so starken Einfluss auf die untersuchten

Probanden. Wer länger leben will, muss also zum Buch greifen. Im Interview mit «Panorama» erläutert Avni Bavishi, Hauptautorin der Studie, die Ergebnisse näher.

«Panorama»: Wie lassen sich die Erkenntnisse Ihrer Studie zusammenfassen?

Avni Bavishi: Wir haben herausgefunden, dass das Lesen von Büchern einen Überlebensvorteil bietet. Der Effekt erwies sich als proportional zur Lesedauer. Wer bis zu dreieinhalb Stunden pro Woche ein Buch liest, hat eine um 17 Prozent höhere Lebenserwartung als Nichtleser. Bei Viellesern, die mehr als dreieinhalb Stunden pro Woche lesen, liegt die Lebenserwartung sogar 23 Prozent höher. Wir haben zudem festgestellt, dass dieser Überlebensvorteil nur Lesern von Büchern zuteilwird.

#### Können Sie uns erklären, wie die Resultate ermittelt wurden?

Im Rahmen der US-amerikanischen Health and Retirement Study werden bereits seit den 1980er-Jahren Daten erhoben – seit 2001 auch zum Leseverhalten. Wir haben diese Daten zu Studienbeginn im Jahr 2012 genutzt, um Angaben zu den Lesegewohnheiten zu erfassen. Im Schnitt neuneinhalb Jahre später folgte dann die Nachkontrolle. Die US-Studie hat zudem über einen entsprechenden Fragebogen auch die kognitiven Fähigkeiten der Senioren erfasst. Auf Basis dieser Daten konnten wir ein Überlebensmodell erarbeiten, das wir um andere Kovarianzen (Gesundheit, Sehvermögen, Reichtum, Familienstand, Arbeitssituation, Depression, Alter, Geschlecht, Rasse, Begleiterkran-

kungen und Bildungsniveau) bereinigten. Über eine Mediationsanalyse haben wir geprüft, ob es eine Korrelation zwischen dem Lesen von Büchern und dem Erhalt der kognitiven Leistung gibt, der Grund für die höhere Lebenserwartung sein könnte.

# Gab es neben der höheren Lebenserwartung auch andere Ergebnisse?

Wir haben herausgefunden, dass Lesen die kognitiven Fähigkeiten älterer Menschen verbessert. Wir glauben, dass dies der Grund dafür ist, dass sie einen Überlebensvorteil haben.

# Ist der Effekt bei einem Kochbuch ebenso gross wie bei einem Roman?

Wir glauben, dass Leser in Bücher sehr viel tiefer eindringen können als in Zeitungen oder Zeitschriften. Dieser in Fachkreisen «Deep Reading» genannte Effekt sorgt unserer Ansicht nach dafür, dass Bücher die kognitiven Fähigkeiten besonders stark fördern. Wir haben keine Daten dazu erhoben, zu welchen Genres die Bücher unserer Probanden gehörten. Dies wäre ein interessantes Studienthema für die Zukunft.

# Können Sie auf Grundlage Ihrer Erkenntnisse ableiten, warum das Lesen von Büchern die Lebenserwartung positiv beeinflusst?

Wir fanden heraus, dass der Überlebensvorteil durch kognitive Verbesserungen verursacht wird. Diese treten auf, wenn man Bücher liest. Frühere Forschungen deuten darauf hin,

dass die für das Lesen benötigten kognitiven Fähigkeiten den Wortschatz, das Konzentrationsvermögen sowie das logische und kritische Denken positiv beeinflussen. Auch die sozialen Fähigkeiten, wie Empathie und emotionale Intelligenz, verbessern sich. All dies wurde in anderen Studien mit einer höheren Lebenserwartung in Verbindung gebracht.

### Haben Sie untersucht, ob es einen Unterschied zwischen E-Books und gedruckten Büchern gibt?

Leider lagen uns für unsere Studie keine Daten dazu vor, welche Medien die Probanden bevorzugen (E-Books oder gedruckte Werke). Dieses Kapitel steht sozusagen noch aus und könnte weiter untersucht werden.

# Die Teilnehmer Ihrer Studie waren allesamt älter als 50 Jahre. Gibt es eine Altersaufschlüsselung? Wenn ja: Schwankten die Ergebnisse zwischen den Altersstufen?

Wir haben die Untersuchung nicht für verschiedene Altersgruppen durchgeführt. Jedoch lag das Alter der Probanden angesichts der normalen Lebenserwartung gleichmässig verteilt auf folgende Altersgruppen: 30 Prozent waren zwischen 50 und 59 Jahre alt, 33 Prozent zwischen 60 und 69 Jahre, 25 Prozent zwischen 70 und 79 Jahre, 12 Prozent waren 80 Jahre oder älter.

# Können Sie die Resultate nach Geschlecht, Gesundheit oder anderen Kriterien schildern?

Wir haben die Resultate nach Geschlecht unterteilt und herausgefunden, dass der Überlebensvorteil sowohl Männer als auch Frauen betrifft. Ferner haben wir festgestellt, dass die Ergebnisse unabhängig von Gesundheit, Wohlstand oder Bildungsniveau sind.

# Gehen Sie davon aus, dass das Alter keine Rolle spielt? Oder anders ausgedrückt: Würde ein 20-Jähriger, der dreieinhalb Stunden pro Woche Bücher liest, vom gleichen Vorteil profitieren?

Es ist schwer, hier zu verallgemeinern, da jüngere Erwachsene nicht Gegenstand der Studie waren. Ohne dass mir Belegdaten vorliegen, würde ich davon ausgehen, dass die Wirkung auch in jüngeren Altersgruppen sichtbar wäre. Es würde mich freuen, hier künftig weitere Untersuchungen zu lesen.

### Warum liegt die gewählte Schwelle ausgerechnet bei dreieinhalb Stunden? Angenommen, ich läse sechs Stunden pro Woche: Würde dies proportional meine Lebenserwartung erhöhen?

Es gibt tatsächlich eine Dosis-Wirkung-Beziehung zwischen der Lesedauer und der Überlebensrate. Dies zeigt sich daran, dass Probanden, die mehr lasen, eine höhere Lebenserwartung hatten. Jedoch erwies sich selbst eine Lesedauer von 30 Minuten täglich als vorteilhaft. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob es eine Obergrenze für den Effekt gibt, aber die uns vorliegenden Daten deuten an, dass Lesen zu einem robusteren Überlebensvorteil führt.

In einem Artikel in der «Washington Post» war zu lesen, dass Variablen wie das Bildungsniveau, das Einkommen und der

# Gesundheitszustand berücksichtigt wurden. Wie genau haben Sie diese Variablen berücksichtigt?

All diese Kovarianzen sind im statistischen Modell enthalten. Weitere Variablen sind beispielsweise das Alter, die Rasse, der subjektive Gesundheitszustand, Depressionen, der Beschäftigungsstatus und der Familienstand. Wir konnten diese Variablen heraus rechnen, so dass ihre Auswirkungen im Modell erkennbar waren.

# Gibt es andere Studien, die Ihre Resultate untermauern oder auch widerlegen?

Frühere Untersuchungen ergaben gemischte Resultate dahingehend, ob Lesen im Allgemeinen das Leben verlängern kann. Diese Studien waren jedoch nicht auf das Lesen von Büchern fokussiert. Obwohl die Yale-Studie keine Daten zum Unterschied zwischen E-Books und gedruckten Büchern aufzeigt, ist der deutsche Psychologe Dr. Hans-Georg Häusel, überzeugt, dass gedruckte Bücher digitalen Büchern vorzusehen sind. Gemäss Häusel haben E-Books den Vorteil, leicht zugänglich zu sein. Für das «Deep Reading» sind jedoch gedruckte Bücher vorzuziehen.

Der Pionier des Neuromarketings verweist auf eine norwegische Studie, in der Zehntklässler zwei Texte – 1400 bzw. 2000 Wörter lang – lesen mussten. Eine Gruppe erhielt die Printversion, die andere las am Computerbildschirm. Die Ergebnisse zeigen, dass die Gruppe mit den gedruckten Texten diese beträchtlich besser verstand (siehe «Panorama» 2/18).

Nicolas Carr, Autor von «Surfen im Seichten: Was das Internet mit unserem Hirn anstellt», stimmt Hans-Georg Häusel zu. Er er-

klärt, dass E-Books zu viele Ablenkungen zulassen und die mentale Interaktivität herabsetzen. So sei es schwierig, tief einzutauchen und das Gelesene kritisch zu analysieren. Gutgeschriebene Zeit

Becca R. Levy, leitende Autorin der Studie und Professorin für Epidemiologie in Yale, betont die Bedeutung der Ergebnisse: «Wer täglich nur eine halbe Stunde ein Buch liest, hat einen hohen Überlebensvorteil gegenüber Nichtlesern – unabhängig von Geschlecht, Gesundheitszustand, Reichtum oder Bildungsniveau.» Der Überlebensvorteil blieb, wie sie hinzufügt, auch nach Einrechnung der kognitiven Fähigkeiten zu Studienbeginn. Dies bedeutet: Es ist das Lesen, das die Lebenserwartung verlängert, und nicht die im Vorfeld bereits vorhandenen kognitiven Fähigkeiten. «Hier sind noch viele Fragen offen», sagt Becca R. Levy. «Was wir bereits wissen, ist, dass das Lesen von Büchern zwei kognitive Prozesse umfasst, die den Überlebensvorteil vermitteln: das langsame und tief eingetauchte Lesen und die Förderung von Empathie, sozialer Wahrnehmung und emotionaler Intelligenz.» Laut Professorin Levy zeigen diese Erkenntnisse, dass einem die Zeit, die man mit dem Lesen von Büchern verbringt, am Ende gutgeschrieben wird.

#### Müller Martini Blog

https://www.mullermartini.com/de/newsroom/presseinformationen/panorama/panorama-artikel-wollen-sie-langer-leben-dann-lesen-sie-bucher!/

#### **Der Leseteufel**

#### Von Siegfried Lenz

Hamilkar Schaß, mein Großvater, ein Herrchen von, sagen wir mal, einundsiebzig Jahren, hatte sich gerade das Lesen beigebracht, als die Sache losging. Die Sache: darunter ist zu verstehen ein Überfall des Generals Wawrila, der unter Sengen, Plündern und ähnlichen Dreibastigkeiten aus den Rokitno-Sümpfen aufbrach und nach Masuren, genauer nach Suleyken, seine Hand ausstreckte. Er war, hol's der Teufel, nah genug, man roch gewissermaßen schon den Fusel, den er und seine Soldaten getrunken hatten. Die Hähne von Suleyken liefen aufgeregt umher, die Ochsen scharrten an der Kette, die berühmten Suleyker Schafe drängten sich zusammen — hierhin und dorthin: worauf das Auge fiel, unser Dorf zeigte mannigfaltige Unruhe und wimmelnde Aufregung; die Geschichte kennt ja dergleichen.

Zu dieser Zeit, wie gesagt, hatte sich Hamilkar Schaß, mein Großvater, fast ohne fremde Hilfe die Kunst des Lesens beigebracht. Er las bereits geläufig dies und das. Dies: damit ist gemeint ein altes Exemplar des Masuren-Kalenders mit vielen Rezepten zum Weihnachtsfest; und das: darunter ist zu verstehen das Notizbuch eines Viehhändlers, das dieser vor Jahren in Suleyken verloren hatte. Hamilkar Schaß las es wieder und wieder, klatschte dabei in die Hände, stieß, während er immer neue Entdeckungen machte, sonderbar dumpfe Laute des Jubels aus, mit einem Wort: die tiefe Leidenschaft des Lesens hatte ihn erfaßt. Ja, Hamilkar Schaß war ihr derart verfallen, daß er sich in ungewohnter Weise vernachlässigte; er gehorchte nunmehr einem Gebieter, welchen er auf masu-

risch den »Zatangä Zitai« zu nennen pflegte, was soviel heißt wie Leseteufel, oder, korrekter, Lesesatan.

Jeder Mann, jedes Wesen in Suleyken war von Schrecken und Angst geschlagen, nur Hamilkar Schaß, mein Großvater, zeigte sich von der Bedrohung nicht berührt; sein Auge leuchtete, die Lippen fabrizierten Wort um Wort, dieweil sein riesiger Zeigefinger über die Zeilen des

Masuren-Kalenders glitt, die Form einer Girlande nachzeichnend, zitternd vor Glück.

Da kam, während er so las, ein magerer, aufgescheuchter Mensch herein, Adolf Abromeit mit Namen, der zeit seines Lebens nicht mehr gezeigt hatte als zwei große rosa Ohren. Er trug eine ungeheure Flinte bei sich, trat, damit fuchtelnd, an Hamilkar Schaß heran und sprach folgendermaßen:

»Du tätest«, sprach er, »Hamilkar Schaß, gut daran, deine Studien zu verschieben. Es könnte sonst, wie die Dinge stehen, leicht sein, daß der Wawrila mit dir seine Studien treibt. Nur, glaube ich, wirst du nachher zerplieserter aussehen als dieses Buch.«

Hamilkar Schaß, mein Großvater, blickte zuerst erstaunt, dann ärgerlich auf seinen Besucher; er war, da die Lektüre ihn stets völlig benommen machte, eine ganze Weile unfähig zu einer Antwort. Aber dann, nachdem er sich gefaßt hatte, erhob er sich, massierte seine Zehen und sprach so:

»Mir scheint«, sprach er, »Adolf Abromeit, als ob auch du die Höflichkeit verlernt hättest. Wie könntest du mich sonst, bitte schön, während des Lesens stören?«

»Es ist«, sagte Abromeit, »nur von wegen Krieg. Ehrenwort. Wawrila, dem Berüchtigten, ist es in den Sümpfen zu langweilig geworden. Er nähert sich unter gewöhnlichsten Grausamkeiten

diesem Dorf. Und weil er, der schwitzende Säufer, schon nah genug ist, haben wir beschlossen, ihn mit unseren Flinten nüchtern zu machen. Dazu aber, Hamilkar Schaß, brauchen wir jede Flinte, die deine sogar besonders.«

»Das ändert«, sagte Hamilkar Schaß, »überhaupt nichts. Selbst ein Krieg, Adolf Abromeit, ist keine Entschuldigung für Unhöflichkeit. Aber wenn die Sache, wie du sagst, arg steht, könnt ihr mit meiner Flinte rechnen. Ich komme.«

Hamilkar Schaß küßte seine Lektüre, verbarg sie in einem feuerfesten Steinkrug, nahm seine Flinte und lud sich ein gewaltiges Stück Rauchfleisch auf den Rücken, und dann traten sie beide aus dem Haus. Auf der Straße galoppierten einige der intelligenten Suleyker Schimmel vorbei, herrenlos, mit vor Furcht weitgeoffneten Augen, Hunde winselten, Tauben flohen mit panisch klatschendem Flügelschlag nach Norden – die Geschichte kennt solche Bilder des Jammers.

Die beiden bewaffneten Herren warteten, bis die Straße frei war, dann sagte Adolf Abromeit:

»Der Platz, Hamilkar Schaß, auf dem wir kämpfen werden, ist schon bestimmt. Wir werden, Gevatterchen, Posten in einem Jagdhaus beziehen, das dem nachmaligen Herrn Gonsch von Gonschor gehörte. Es ist etwa vierzehn Meilen entfernt und liegt an dem Weg, den Wawrila zu nehmen gezwungen ist.«

»Ich habe«, sagte mein Großvater, »keine Einwände.«

So begaben sie sich, nahezu wortlos, zu dem soliden Jagdhaus, richteten es zur Verteidigung ein, schnupften Tabak und bezogen Posten. Sie saßen, durch dicke Bohlen geschützt, vor einer Luke und beobachteten den aufgeweichten Weg, den Wawrila zu nehmen gezwungen war.

Sie saßen so, sagen wir mal, acht Stunden, als dem Hamilkar Schaß, der in Gedanken bei seiner Lektüre war, die Zehen derart zu frieren begannen, daß selbst Massage nicht mehr half. Darum stand er auf und sah sich um, in der Hoffnung, etwas zu finden, woraus sich ein Feuerchen machen ließe. Er zog hier was weg und da was, kramte ein bißchen herum, prüfte, ließ fallen, und während er das tat, entdeckte er, hol's der Teufel, ein Buch, ein hübsches, handliches Dingehen. Ein Zittern durchlief seinen Körper, eine heillose Freude rumorte in der Brust, und er lehnte hastig, wie ein Süchtiger, die Flinte an einen Stuhl, warf sich, wo er stand, auf die Erde und las. Vergessen war der Schmerz der Kälte in den Zehen, vergessen war Adolf Abromeit an der Luke und Wawrila aus den Sümpfen. Der Posten Hamilkar Schaß existierte nicht mehr.

Unterdessen, wie man sich denken wird, tat die Gefahr das, was sie so besonders unangenehm macht: sie näherte sich. Näherte sich in Gestalt des Generals Wawrila und seiner Helfer, die, sozusagen fröhlich, den Weg heraufkamen, den zu nehmen sie gezwungen waren. Dieser Wawrila, ach Gottchen, er sah schon aus, als ob er aus den Sümpfen käme, war unrasiert, dieser Mensch, und hatte eine heisere Flüsterstimme, und natürlich besaß er nicht, was jeder halbwegs ehrliche Mensch besitzt – Angst nämlich. Kam mit seinen besoffenen Flintenschützen den Weg herauf und tat, na, wie wird er getan haben: als ob er der Woiwode von Szczylipin selber wäre, so tat er. Dabei hatte er nicht mal Stiefel an, sondern lief auf Fußlappen, dieser Wawrila.

Adolf Abromeit, an der Luke auf Posten, sah die Sumpfbagage herankommen; also spannte er die Flinte und rief-.

»Hamilkar Schaß«, rief er, »ich hab› den Satan in der Kimme.« Hamilkar Schaß, wen wird es wundern, hörte diesen Ruf nicht. Nach einer Weile, Wawrila war keineswegs dabei stehengeblieben, rief er abermals:

»Hamilkar Schaß, der Satan aus dem Sumpf ist da.«

»Gleich«, sagte Hamilkar Schaß, mein Großvater, »gleich, Adolf Abromeit, komme ich an die Luke, und dann wird alles geregelt, wie sich's gehört. Nur noch das Kapitelchen zu Ende.«

Adolf Abromeit legte die Flinte auf den Boden, legte sich dahinter und visierte und wartete voller Ungeduld. Seine Ungeduld, um nicht zu sagen: Erregung, wuchs mit jedem Schritt, den der General Wawrila näher kam. Schließlich, sozusagen am Ende seiner Nerven angekommen, sprang Adolf Abromeit auf, lief zu meinem Großvater, versetzte ihm – jeder Verständige wird's verzeihen – einen Tritt und rief.

»Der Satan Wawrila, Hamilkar Schaß, steht vor der Tür.«

»Das wird«, sagte mein Großvater, »alles geregelt werden zur Zeit. Nur noch, wenn ich bitten darf, die letzten fünf Seiten.«

Und da er keine Anstalt machte, sich zu erheben, lief Adolf Abromeit allein vor seine Luke, warf sich hinter die Flinte und begann dergestalt zu feuern, daß ein Spektakel entstand, wie sich niemand in Masuren eines ähnlichen entsinnen konnte. Wiewohl er keinen von der Sumpfbagage hinreichend treffen konnte, zwang er sie doch in Deckung, ein Umstand, der Adolf Abromeit äußerst vorwitzig und waghalsig machte. Er trat offen vor die Luke und feuerte, was die ungeheure Flinte hergab; er tat es so lange, bis er plötzlich einen scharfen, heißen Schmerz verspürte, und als er sich, reichlich betroffen, vergewisserte, stellte er fest, daß man ihn durch eines seiner großen rosa Ohren geschossen hatte. Was blieb ihm zu tun? Er ließ die Flinte fallen, sprang zu Hamilkar Schaß, meinem Großvater, und diesmal sprach er folgendermaßen:

»Ich bin, Hamilkar Schaß, verwundet. Aus mir läuft Blut. Wenn du nicht an die Luke gehst, wird der Satan Wawrila, Ehrenwort, in zehn Sekunden hier sein, und dann, wie die Dinge stehen, ist zu fürchten, daß er Druckerschwärze aus dir macht.«

Hamilkar Schaß, mein Großvater, blickte nicht auf, statt dessen sagte er:

»Es wird, Adolf Abromeit, alles geregelt, wie es kommen soll. Nur noch, wenn ich bitten darf, zwei Seiten vom Kapitelchen.«

Adolf Abromeit, eine Hand auf das lädierte Ohr gepreßt, sah sich schnell und prüfend um, dann riß er ein Fenster auf, schwang sich hinaus und verschwand im Dickicht des nahen Waldes.

Wie man vermuten wird: kaum hatte Hamilkar Schaß weitere Zeilen gelesen, als die Tür erbrochen ward, und wer kam hereinspaziert? General Zoch Wawrila. Ging natürlich gleich auf den Großvater zu, brüllte heiser und lachte, wie er das so an sich hatte, und dann sagte er:

»Spring auf meine Hand, du Frosch, ich will dich aufblasen.« Das war, ohne Zweifel, eine Anspielung auf seine Herkunft und seine Gewohnheiten. Doch Hamilkar Schaß entgegnete:

»Gleich. Nur noch anderthalb Seiten.«

Wawrila wurde wütend und zog meinem Großvater eine über, und dann fühlte er sich bemüßigt, so zu sprechen:

»Ich werde dich jetzt, du alte Eidechse, halbieren. Aber ganz langsam.«

»Eine Seite nur noch«, sagte Hamilkar Schaß. »Es sind, bei Gottchen, nicht mehr als fünfunddreißig Zeilen. Dann ist das Kapitelehen zu Ende.«

Wawrila, bestürzt, beinahe nüchtern geworden, lieh sich von einem hinkenden Menschen aus seiner Begleitung eine Flinte, drückte den Lauf auf den Hals des Hamilkar Schaß und sagte:

»Ich werde dich, du stinkende Dotterblume, mit gehacktem Blei wegpusten. Schau her, die Flinte ist gespannt.«

»Gleich«, sagte Hamilkar Schaß. »Nur noch zehn Zeilen, dann wird alles geregelt werden, wie es sein soll.«

Da packte, wie jeder Kundige verstehen wird, Wawrila und seine Bagage ein solch unheimliches Entsetzen, daß sie, ihre Flinten zurücklassend, dahin flohen, woher sie gekommen waren – dahin: damit sind gemeint die besonders trostlosen Sümpfe Rokitnos.

Adolf Abromeit, der die Flucht staunend beobachtet hatte, schlich sich zurück, trat, mit seiner Flinte in der Hand, neben den Lesenden und wartete stumm. Und nachdem auch die letzte Zeile gelesen war, hob Hamilkar Schaß den Kopf, lächelte selig und sagte:

»Du hast, Adolf Abromeit, scheint mir, etwas gesagt?«

Die ursprüngliche Schreibweise wurde beibehalten.

Siegfried Lenz

So zärtlich war Suleyken Masurische Geschichten (1955)

## Die neueste Ausgabe der Jahreszeitschrift "Masovia"

#### von Grzegorz Supady

Im April 2023 erschien die 20. Ausgabe der Jahreszeitschrift "Masovia", einer als "Pismo poświęcone dziedzictwu kulturowemu Mazur" (Zeitschrift zum kulturellen Erbe Masurens) unter titelten Veröffentlichung. Sie erinnert eher an ein opulentes Buch, in dem zum Teil wissenschaftliche, zum Teil aber rein literarische Beiträge enthalten sind.

Herausgegeben wurde sie von zwei kulturell-wissenschaftlichen Einrichtungen – Instytut Północny w Olsztynie (dem Nordinstitut in Allenstein) und Wspólnota Mazurska in Giżycko (der Masurischen Gesellschaft in Lötzen). Ihr Chefredakteur ist Dr. Robert Klimek, ein Regionalforscher, der sich für eine Verbreitung der Geschichte von Alt-Preußen sowie Ermland - Masuren verdient gemacht hatte.

In der Redaktion arbeiten außerdem zwei Dichter: Kazimierz Brakoniecki und Mirosław Słapik, der Lötzener Regionalforscher Jan Sekta und schließlich die Warschauer Archäologin Iwona Lewoc. Den wissenschaftlichen Beirat, dem Prof. Wojciech Łukowski vorsitzt, vertreten zwei im Bereich der Geisteswissenschaften tätigen Forscher aus Allenstein – Prof. Zbigniew Chojnowski und Dr. habil. Izabela Lewandowska sowie eine Germanistin aus dem schlesischen Breslau – Dr. habil. Anna Gajdis.

Die neueste Ausgabe von "Masovia" wurde in folgende Teile unterteilt: "Vergangenheit" ""Gegenwart" und "Literatur" (die besteht-

wiederum aus "Lyrik" und "Prosa"). Daran schließen sich solche Kapitel wie "Erinnerungen", "Masuren", Rezensionen und kleinere Berichterstattungen an. Den Schlussteil dieser künstlerisch sehr anspruchsvollen Ausgabe, die "Masovia" sicherlich ist, zierendie als *Mazurski Magiel* (Masurischer Klatsch und Tratsch) betitelten Zeichnungen und Bilder von Weronika Tadaj-Królikiewicz.

Im ersten Teil wurden folgende Beiträge abgedruckt: von Anna Grzędzielska Kultura mazursko-germańska? O etnicznym pochodzeniu dawnyc hmieszkaców Mazur (Masurisch-germanische Kultur? Über die ethnische Herkunft der alten Bewohner Masurens), von Natalia Żarska Znaczenie Świętej Lipki w dziele Ernsta Theodora Amadeusza Hoffmanna (Die Bedeutung von Heiligelinde im Werk von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann),

von Robert Klimek Archiwalny plan Lötzen (Giżycka) Johanna Michaela Guisego – kartograficzny dokument tragicznego pozaru (Johann Michael Guises archivalischer Stadtplan von Lötzen (Giżycko) – ein kartographisches Dokument einer tragischen Feuersbrunst), schließlich von Jan Sekta Pożar w Lecu 3 kwietnia 1822 roku i jego następstwa (Das Feuer in Lec am 3. April1822 und seine Folgen).

Im nächsten Abschnitt sind zwei Artikel zu finden: von Jan Sielatycki – *Mazurski kanon kulturowy przez szkolę przekazywany* (Masurischer Kulturkanon, der in der Schule überliefert wird) und von Olga Żmijewska – *Pałac w Sztynorcie* – *centrum i peryferia* (Das Schloss in Steinort – Zentrum und Randgebiet).

Besonders lesenswert ist der Beitrag von Sielatycki, weil der Autor darin zwei stark voneinander abweichende Visionen von Ermland und Masuren gegenüberstellt: eine im weiten Warschau konzipierte Vorstellung, die fast völlig die wechselvolle und mehrdimensionale Geschichte des früheren Ostpreußen ignoriert und eine wirklichkeitsnahe Vorstellung der sogenannten Einheimischen, die in einer 2016 von der Kulturgemeinschaft Borussia durchgeführten Umfrage vielleicht am besten zum Ausdruck kam.

Der Literatur -Teil enthält am Anfang die von Erdmute Sobaszek ins Polnische übertragenen Gedichte der in Auschwitz ermordeten deutsch-jüdischen Dichterin Gertrud Kolmar (1894-1943), die den Sammeltitel *Herby pruskie* (Preußische Wappen) besitzen. Hier geht es vornehmlich um solche Städtchen wie Frauenburg, Liebemühl und Stallupönen. Außerdem wurden dort Gedichte von Anna Matysiak, Krzysztof D. Szatrawski und Jarosław Żukowski abgedruckt.

In den Prosa-Teil wurden vier AutorInnenauf genommen: Hanna Brakoniecka mit *Male prozy olsztyńskie* (Kleine Allensteiner Prosastücke), StanisławRaginiak mit seiner berührenden Erzählung *Piwnica* (Der Keller), Kazimierz Sopuch mit *Listy do moich milości* (Briefe an meine Geliebten) sowie der Autor dieser Besprechung mit dem ersten Kapitel seines während der tristen Pandemiejahre entstandenen Romans *Mazurska ballada* (Masurische Ballade).

Den Erinnerungsteil eröffnet ein von Karol Samsel mit Winfried Lipscher durchgeführtes Interview über Karl Dedecius und das Darmstädter Polen-Institut. Dessen Titel lässt sich ungefähr als Für mich verkörpere er "Klein-Europa" übersetzen. Dann folgt der Aufsatz von Krzysztof Beśka Po nasypie wspomnień, czyli ko-

lej na Warmii i Mazurach w literaturze (Auf dem Eisenbahndamm der Erinnerungen oder über die Bahn in Ermland-Masuren in der Literatur). Der gebürtige Sensburger Beśka befasst sich darin mit dem Motiv der Eisenbahnfahrt in den Büchern von Ernst Wiechert, Hans Hellmut Kirst, Zbigniew Nienacki und Mieczyslaw Orłowicz. Mit unverhohlenem Heimweh führt er ansonsten Zitate aus eigenen Werken an, u.a. aus Krypta Hindenburga (Hindenburgs Krypta), in denen das Gestern und Heute verschiedener Bahnstrecken in der Region von einem offensichtlich einge fleischten Bahnliebhaber ins Visier genommen wird.

Diesen Teil schließt die Journalistin Ewa Zdrojkowska mit ihrer Reportage *Tera wszystko jest bór* (Jetzt ist alles ein Forst) ab.

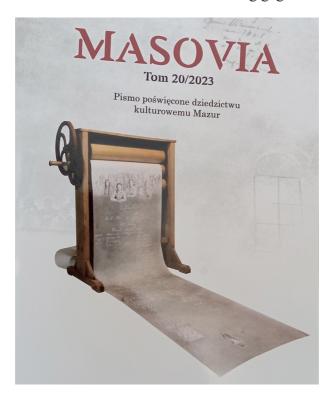
In die Sparte Masuren gehören: der mit einem barocken Titel versehene Beitrag von Piotr Szatkowski "Masurisch" nie zawsze znaczy to samo. O materiale językowym z "Masurische Wortschätze" Siegmunda R. Fröhlicha i zmarginalizowanych definicjach powojennej mazurszczyzny ("Masurisch" bedeutet nicht immer das Gleiche. Über das Sprachmaterial aus den "Masurischen Schätzen" von Siegmund R. Fröhlich und die an den Rand gestellten Definitionen des Nachkriegsmasurischen) und Dietmar Serafins in der masurischen Mundartgehaltene Kurzprosa O derciupsiór (Vom Federschleißen), O sykowaniu kapusty (Vom Zubereiten des Kohls) und Kilka słow o Grozku (Einiges über Grozek).

Jerzy Lengauer besprach in seiner Rezension die vom Theater regisseur Wacław Sobaszek niedergeschriebenen Tagebuch einträge *Dziennik węgajcki 1982-2020* (Das WengaiterTagebuch 1982-2020), Grzegorz Supady befasste sich mit dem nostalgisch-witzigen Buch von Jakub Michalczenia *Korszakowo*, Mirosław Słapik stellte hingegen das Buch von Krystyna Szczęśniak über die kul-

turelle Rolle der Pflanzen im Grenzgebiet zwischen dem östlichen und westlichen Slawentum vor.

Die Herausgabe der Zeitschrift "Masovia" erfüllt gewissermaßen eine seit einigen Jahren klaffende Lücke, die nach der Auflösung der die Verbreitung des kulturellen Erbes der Region vor 1945 so verdienten Zeitschrift "Borussia" entstand. In einer immer mehr von Onlinequellen dominierten Welt wird sie hoffentlich zu keinem Auslaufmodell.

Daher sei ihr auch im nächsten Jahr viel Erfolg gegönnt!



### WAHRUNG DER WÜRDE

### 80. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto und dessen Auflösung im Frühjahr 1943

#### Von Arkadiusz Łuba

Für die meisten Warschauer Juden war das Warschauer Ghetto vom Oktober 1940 bis Mai 1943 das letzte "Zuhause", bevor sie in Gaskammern ermordet wurden. Nur wenigen von ihnen ist es gelungen, daraus zu flüchten. Vor achtzig Jahren, am 19. April 1943, brach der Aufstand im Warschauer Ghetto gegen dessen Auflösung durch die deutschen Besatzer aus – einer der bekanntesten Akte jüdischen Widerstands im Zweiten Weltkrieg. Die Lage war aussichtslos, doch dabei ging es den Kämpfern um die Wahrung ihrer Würde. Nun wird diese Geschichte in Museum des Warschauer Ghettos festgehalten.

Eine Szene neulich in der Warschauer U-Bahn, wo ein älterer Einheimischer einen Ausländer mit folgendem Vokabular verbal angriff: "Nie wirst du ein Pole sein! Nie! Ich bin ein eingeborener Pole! Ich spreche perfekt! Du Jude! Ein Jude bist du für mich! Wage nicht, mich zu beleidigen, du Jude! Ich beleidige dich nicht, du Jude!" – Ein Irrer oder nicht, aber ein latenter Antisemitismus und Xenophobie nehmen derzeit in der Welt zu. Während einer Demo gegen Flüchtlinge im November 2015 wurden vor dem Breslauer Rathaus eine EU-Fahne und eine einem Juden ähnelnde Puppeverbrannt – als Symbol eines Fremden. Fremdenfeindlichkeit kann mit Menschenvernichtung enden, was der zweite Weltkrieg und der Holocaust zeigen. Daher ist sie ernst zu neh-

men. Der inzwischen 96-jährige Auschwitz-Überlebende Marian Turski, Historiker und Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees, warnt: "Wenn ich eine Aufgabe habe, dann wäre diese, die Nachfolger zu warnen, damit sie etwas Schlimmes vermeiden. Auschwitz ist nicht plötzlich vom Himmel gefallen! Es passiert schrittweise, während man Fünfjährigen beibringt, wie man Katzen tötet; wenn man sie gleichgültig gegenüber dem menschlichen Unrecht und der Ehre macht. Wenn wir zig, hundert oder tausend Tode vermeiden können, dann ist es unser aller Pflicht".

Bis jetzt hat das Museum des Warschauer Ghettos nur einen institutionellen Sitz und keine Ausstellungsräume. Doch ein entsprechendes Gebäude wird gerade renoviert. Jetzt schon setzt der Museumsdirektor Albert Stankowski in seiner Institution auf Bildung: "Ohne Bildung gibt es keine Erinnerung für die Zukunft. Unsere Bildungsabteilung ist daher sehr wichtig. Wir werden ein Bildungszentrum haben, in dem Schüler und Lehrer sowie polnische, israelische und internationale Jugendliche zu historischen Workshops eingeladen werden. Die Geschichte des Warschauer Ghettos wollen wir nicht nur in Lesesälen, sondern auch draußen, durch Führungen, näherbringen. Wir wollen zeigen, wie das jüdische Leben in der Stadt aussah, die später zu 90% zerstört wurde".

Im Jahr 1939 lebten in Polen knapp dreieinhalb Millionen– ein Drittel aller europäischen Juden. Sie waren meistens Händler und Handwerker, aber auch Ärzte, Anwälte, Künstler. Damals war jeder dritte Warschauer jüdischer Abstammung.

1940 haben die deutschen Besatzer in den Warschauer Bezirken Nordzentrum und Wola das Ghetto gegründet: Auf 3,1 Quadratkilometern haben sie ca. vierhundertfünfzigtausend Juden zusammengepfercht und sie mit Stacheldraht und einer Mauer umzingelt. Das Ghetto war das größte in Europa. Es diente hauptsächlich als Sammellager für die Deportationen in das Vernichtungslager Treblinka und war als solches Teil der organisierten Massenvernichtung, der sogenannten "Endlösung der Judenfrage". Unter den menschenunwürdigen Bedingungen breiteten sich im Ghetto Krankheiten und Hunger aus. Der 97-jährige Überlebende Leon Weintraub erinnert sich: "Diese furchtbare Zeit der Besatzung... Seit September 1939, als die Rationen eingeführt wurden, also Lebensmittelzuteilungen, bis zu der Befreiung durch die französische Armee im Südwesten Deutschlands im Schwarzwald 1945, hab ich mit einer einzigen Ausnahme immer gehungert".

Seit dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde die nationalsozialistische Judenpolitik immer radikaler: Kinder, Kranke, Schwache und Alte – also alle, die nicht arbeiten konnten – wurden in die Konzentrationslager geschickt und dort ermordet. Nach den großen Deportationen blieben etwa vierzig tausend Arbeitsfähige im Ghetto, die für deutsche Unternehmen, für die sogenannten "Shops", zwangsarbeiteten. In ihnen entstand die Idee zum Aufstand gegen die deutsche Besatzer und deren Ghetto Auflösungspläne.

Der Aufstand brach am 19. April 1943 mit Kämpfen einer Gruppe von etwa Eintausend schlecht bewaffneten Mitgliedern jüdischer militärischer Untergrundorganisationen aus. Sie haben gegen die deutschen Soldaten gekämpft. Einen knappen Monat später wurde er blutig niedergeschlagen. Am 16. Mai berichtete der Befehlshaber der SS-, Polizei- und Wehrmachteinheiten für die Niederschlagung

des Aufstandes im Warschauer Ghetto Jürgen Stroopseinen direkten Vorgesetzten: "Der ehemalige Jüdische Wohnbezirk Warschaus besteht nicht mehr. Mit der Sprengung der Warschauer Synagoge wurde die Großaktion um 20.15 Uhr beendet. [...] Die Gesamtzahl der erfassten und nachweislich vernichteten Juden beträgt insgesamt 56.065.[...]Meine Leute haben ihre Pflicht einwandfrei erfüllt. Ihr Kameradschaftsgeist war beispiellos".

Die Rolle des Aufstands unterstrich in vielen Interviews der vor kurzem verstorbene Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, Paweł Śpiewak: "Dieser Aufstand war eine Geste. Man wollte nicht sterben, ohne sich zu wehren. Es war auch ein Akt der Verzweiflung, denn niemand konnte diesen Menschen helfen. Der polnische Untergrund hatte nicht die Möglichkeit, die Alliierten zeigten keinen Willen dazu. Diese Einsamkeit war so dramatisch und schmerzhaft, dass wir sie bis heute spüren".

So ist das Ziel vom Museum des Warschauer Ghettos, Geschichte der Menschen zu zeigen, die unter schlimmsten Bedingungen versuchten, grundlegende menschliche Werte aufrechtzuerhalten: die Familie, den Glauben, die Kultur und sogar die Wissenschaft. Der Museumsdirektor Albert Stankowski sieht Parallelen zur Gegenwart: "Je weniger Zeitzeugen es gibt, desto schneller verschwindet die lebende Geschichte. Wir wollen also die nächsten Generationen daran erinnern. Denn noch bis vor kurzem hätte keiner gedacht, dass angesichts der schlimmen Kriegserfahrungen in Europa ein neuer Konflikt hier ausbrechen könnte. Und doch reicht es Richtung Ukraine zu blicken, um zu sehen, was Russland macht". Auf dreieinhalb tausend Quadratmeter des ehemaligen Bersohn-

Bauman-Kinderkrankenhauses, das für die gesamte Warschauer Bevölkerung von zwei jüdischen Familien 1878 gestiftet wurde, soll das neue Museum zahlreiche Zeugnisse vom Leben, vom Kampf und vom Tod der im Warschauer Ghetto eingesperrten Juden versammeln. Dazu gehören beispielsweise die Kisten des Ringelblum-Ghettoarchivs, eine hölzerne Leichenkarre und Jürgen Stroops Ghetto vernichtunsbericht – alles bewegende und warnende Artefakte.

#### Damit so etwas nie wieder passiert.



Das ehem. Bersohn-Bauman-Kinderkrankenhaus an der Śliska-Str. in Warschau, fot. © Arkadiusz Łuba

### "Do ryb"! ,Do ryb"!

#### Von Gerd Bandilla

Der Kreis Lyck ist sehr Seen-reich. Nach unserem Heimatbauch "Der Kreis Lyck" \*) gibt es im Kreis Lyck 85 Seen. Die Seen waren fast ausschließlich im Eigentum des preußischen Staates. Der Staat verpachtete die Fischerei-Rechte an private Fischer. Staat und Fischerei-Pächter pflegten stets den Fisch-Bestand, so dass es immer reichlich Fische gab. Die Fischer verkauften ihre Fische an Geschäfte oder an ambulante Fisch-Händler bzw, sie vermarkteten ihren Fang selbst.

In Mostolten wohnte der Fisch-Händler Fritz Saborowski in dem Haus, in dem später der Schumacher Wilhelm Jegelka wohnte.

Saborowski kaufte die Fische bei dem Fischerei-Pächter Vogt in Klaussen, 8 km von Mostolten entfernt. Das Kirchdorf Klaussen ist von 3 Seen umsäumt, dem Insel-See, dem Seebrücker See und dem Krackstein-See.

Donnerstag nachmittags oder Freitag vormittags fuhr Saborowski mit seinem Einspämmer-Pferdewagen, beladen mit im Sommer eis-gekühlten Fischen durch die Dörfer und rief laut in masurischer Sprache: "Do ryb"!, Do ryb"! Wörtlich übersetzt heißt das "Zu den Fischen"!, "Zu den Fischen"!.

Die Hausfrauen kamen aus ihren Häusern gelaufen und versorgten sich mit frischem Fisch.

Diese Art des Fisch-Einkaufs endete mit Beginn des II. Weltkrieges. Seit dem gab es Fisch nur noch auf Lebensmittel-Marken.



Das Buch "Der Kreis Lyck" von Reinolf Weber hat 732 Seiten. Es ist sehr lesenswert. Das Buch ist eine Fundgrube des Wissens über den Kreis Lyck. Es kann bei Michael Mader, Richard Taylor-Str. 6, 28777 Bremen, Tel. 0421/67 32 90 26, zum Preise von 10,00 EURO plus Versansdkosten bestellt werden.

### Rosi und der große dunkle Wald

#### Von Irmgard Irro

Hinter dem Haus von Rosis Großeltern lag der tiefe dunkle Wald. Er kam ihr unendlich groß vor; was auch der Realität entsprach. Da sie Angst hatte, sich darin zu verirren, traute sie sich nie weit hinein. Rosis Eltern verliefen sich nie in diesem Wald, auch wenn sie noch so tief in ihn hinein gingen. Immer wieder sahen sie auf die Fichten und Tannen und kontrollierten unentwegt, ob die Schattenseite der Bäume in ihrem Blickfeld lag. Wie an einer unsichtbaren Linie marschierten sie dann gerade aus. So passierte es ihnen nicht, dass sie, ohne es zu merken, im Kreis herumliefen.

Im Sommer, wenn Andi und Maxl, Rosis Brüder, große Ferien hatten, ließ sich die Mutter immer etwas Aufregendes einfallen.

An einem Abend, als der hell leuchtende Vollmond am Nachthimmel heraufzog, sagte sie zu ihren Kindern:

"Heute braucht ihr nicht ins Bett zu gehen. Sobald es dunkel wird, schleichen wir uns in den Wald. Wir wollen dort die Waldgeister besuchen und sie ein wenig erschrecken."

Rosis Brüder waren vor Begeisterung ganz aus dem Häuschen. Rosi selbst war aber gar nicht wohl zumute. Sie hatte vom letzten Jahr in Erinnerung, dass dieses Unternehmen nicht übermäßig lustig gewesen war.

Sie spürte, wie sie eine leichte Gänsehaut bekam. Sie drückte ihre Nase ganz fest an das Fenster, schirmte mit ihren Händen die Helligkeit aus der Küche ab und sah hinaus. Der runde leuchtende Mond hatte schon sein lächelndes Gesicht aufgesetzt und stand

hoch am Himmel. Nicht weit entfernt funkelte der Abendstern, mit dem schönen Namen ,Venus`, mit den vielen anderen Sternen um die Wette.

Da sagte die Mutter plötzlich: "Jacken anziehen, Kinder, wir brechen auf, jetzt beginnt unser Abenteuer."

Die Buben lachten, packten ihre wollenen Jacken und rannten zur Türe hinaus. Rosi aber nahm lieber die Hand ihrer Mutter und hielt diese ganz fest, als sie hinterher gingen.

Nachdem die beiden die Haustüre und das Gartentürchen hinter sich geschlossen hatten, sahen sie nur noch die Schatten von Andi und Maxl, die auf dem Feldweg in Richtung Wald liefen.

So dunkel, wie Rosi vermutet hatte, war es gar nicht. Der Mond leuchtete wie eine Laterne. Man konnte rundherum alles gut erkennen.

Die Mutter hüpfte lachend den beiden Buben nach. Rosi blieb nichts anderes übrig als mit zu hüpfen. Bei ihr sah es aber so aus, als hätte sie zwei linke Beine. Ein wenig Angst hatte sie schon. Nun war der mit etwas Gras bewachsene Weg, der nur bis zu den Gleisen der Eisenbahn führte, zu Ende.

Sie stiegen in einen flachen Graben hinunter, wo schon die Buben auf sie warteten. Nun galt es, die beiden Schienenstränge zu überqueren.

Die vier Abenteurer beugten sich weit nach vorne, um so weit wie möglich nach links und rechts zu schauen. Sie wollten prüfen, ob Lichter in der Ferne auf den Gleisen zu sehen waren. Das hätte bedeutet, dass ein Zug im Kommen war. Wenn keine Lichter einer Lokomotive zu sehen waren, kraxelten die Buben bis zu den

Schienen hinauf, legten ein Ohr auf das kalte Eisen, um das Rollen der Räder des Zuges zu hören. Wenn keine Gefahr drohte, gab die Mutter das Kommando: "Jetzt aber ganz schnell rüber!" Alle kraxelten nun flink weiter das Schotterbett hinauf, sprangen über die Schienen und hüpften schnell auf der anderen Seite wieder hinunter in den Graben. Geschafft!

Im Nu waren sie auch schon mitten im Wald.

"Versteckt euch hinter den Bäumen", sagte die Mutter, "lauft aber nicht so weit weg, sonst finde ich euch nicht."

Oh je, das gefiel Rosi überhaupt nicht. Sie mochte sich nicht verstecken, sie mochte lieber an der Hand der Mutter ihre Brüder suchen. Um sie herum waren nur dunkle Bäume, die wie Riesen da standen und unheimlich wirkten. Zwischen den Tannen und Fichten, die schwarzgraue lange Schatten warfen, war es sehr düster. Rosi begann sich zu ängstigen. Noch fester umklammerte sie die Hand ihrer Mutter. Alles war so schrecklich still. Endlich rief die Mutter:

"Andi, Maxl, wo seid ihr?" Auf einmal ertönte ein leises "Kuckuck, Kuckuck" aus den Tiefen des Waldes.

Die Mutter und Rosi suchten ringsum hinter den Bäumen und fanden Andi auch sogleich. Aber wo war Maxl? Sie konnten ihn hinter keinem der Bäume entdecken, obwohl sie ihn ständig leise "Kuckuck, Kuckuck" rufen hörten. Jetzt half auch Andi bei der Suche mit.

Nach einer Weile blieben sie stehen, um herauszufinden, aus welcher Richtung diese Laute kamen. Plötzlich bemerkten sie, dass Maxis Rufen aus den Baumwipfeln ertönte. Also gingen sie von einem Baum zum anderen und ließen an jedem Stamm ihre Blicke suchend hinauf wandern.

Endlich entdeckte die Mutter Maxis Schatten hoch oben in einer Fichte. Sie erschrak sehr über Maxis Dreistigkeit und rief hinauf.-

"Maxl, bist du verrückt geworden, so hoch hinauf zu klettern? Runter mit dir!"

Doch Maxl lachte sie nur aus und kletterte wie ein Eichhörnchen noch höher hinauf.

Da rief die Mutter zornig:

"Maxl, sofort runter, sonst gibt's was hinten drauf!"

Da lachte Maxl: "Mama, wenn du das machst, komme ich nie mehr runter. Ich bleibe hier oben sitzen bis morgen früh, oder bis nächstes Jahr."

Da sagte die Mutter in sehr energischem Ton:

"Bub, ich sag es dir zum letzten Mal, komm jetzt wieder runter!"

Und weil Maxl diesen Ton kannte, der nichts Gutes ahnen ließ, kraxelte er schnell den Baumstamm wieder hinunter. Insgeheim war die Mutter wohl darüber froh und atmete erleichtert auf.

Dennoch ermahnte sie Maxl streng:

"Das machst du nicht noch einmal, mich so zu erschrecken. Beim nächsten Mal setzt es was." Maxl war froh, dass er so glimpflich davon gekommen war. Rosi, der das alles etwas unheimlich gewesen war, äußerte einen Wunsch:

"Ich möchte zum Rempl gehen, vielleicht schläft er noch nicht?"

Da riefen die Buben begeistert "Ja, gehen wir zum Rempl!"

Der Rempl war ein alter Mann und wohnte ganz alleine in einem kleinen Haus aus roten Ziegeln auf einer Lichtung im Wald. Er besaß keine Familie und hatte sein ganzes langes Leben auf hoher See verbracht. Er war sogar in Amerika gewesen. Und Amerika war unvorstellbar weit weg. Amerika war überhaupt außerhalb der Welt! Von seinen Reisen hatte er viele Bücher mitgebracht, in denen er immer las.

Sein Haus hatte eine Küche und zwei lange schmale Zimmer mit hohen Fenstern und weißen Gitterstäben davor. Die Toilette befand sich nicht im Haus, sondern war dahinter angebaut und bestand nur aus einem kleinen, aus Holz gezimmerten Verschlag. Innen war ein Plumpsklo, mit einem runden Holzdeckel darauf. Damit etwas Licht in dieses 'Häusl' kam, hatte das Holztürchen ein Guckloch in Herzform ausgeschnitten. Aber bei Nacht nutzte das auch nichts, drinnen war es trotzdem zappenduster. Weiches Toilettenpapier gab es auch nicht. Auf einem Nagel wurde die in Stücke gerissene Zeitung einfach aufgespießt. Ein Waschbecken war auch nicht vorhanden.

Rempl musste zum Brunnen im Hof gehen, etwas Wasser her aufpumpen und sich ganz schnell unter dem dicken eiskalten Wasserstrahl waschen.

In der kalten Jahreszeit aber ging der alte Mann in der Nacht nicht in das 'Häusl'. Als Ersatz hatte er unter seinem Bett einen großen Nachttopf aus Emaille stehen.

Um die Lichtung herum war ein Maschendraht als Zaun gezogen.

Des Nachts war das Türchen im Zaun mit einem Riegel versperrt. Als die vier 'Abenteurer' das Anwesen des alten Rempl erreicht hatten, sahen sie, dass der Riegel schon vorgeschoben war.

Die Petroleumlampe in der Küche, wo er immer an einem großen Tisch saß, brannte auch nicht mehr.

Auf diesem Tisch hatte er oft eine große Schiffskarte ausgebreitet und erklärte Rosi und ihren Brüdern bei ihren häufigen Besuchen, wo er überall gewesen war. Je länger er auf die Karte blickte, umso mehr versank er in seinen Erinnerungen. Was hatte er nicht alles auf dem Meer erlebt!

Wenn er dann mit seinem Zeigefinger die Schiffsrouten nachfuhr, kam es Rosi vor, als würde er wirklich wieder die weiten Ozeane befahren.

Sie hörte mit ihm das Dröhnen der Schiffsmotoren, sah ihn als Matrose an Deck hin- und herlaufen. Bei ruhiger See waren die Fahrten meist ungefährlich. Aber wehe, wenn sich dunkle Wolken am Himmel zusammenbrauten und ein Sturm aufkam! Die haushohen Wellen waren dann so gefährlich, dass allen Hören und Sehen verging. Oft dauerten die Stürme tagelang, und schienen gar nicht mehr aufhören zu wollen.

An all das dachte Rosi, als sie mit ihrer Mutter und ihren Brüdern vor dem Haus des alten Rempl standen. Sie verhielten sich ganz leise, denn sicher schlief er schon und sie wollten ihn nicht wecken. Im Wald war es sehr still. Manchmal knackte es zwischen den Bäumen, so als würden Waldgeister umherschleichen, sie verfolgen und alles genau beobachten. Rosi war es, als fühlte sie ihre Blicke im Rücken. Ihr war unheimlich! Aber bevor sie sich wieder richtig zu fürchten begann, deutete ihre Mutter mit der Hand nach hinten. Das hieß, dass sie jetzt den Heimweg antreten würden. Da stürmten die Buben auch schon los. Die Mutter konnte nur noch leise hinterher rufen: "An den Gleisen warten!"

Trotz des Geklappers, den die beiden veranstalteten, hörten sie plötzlich noch ein anderes Geräusch. Zuerst war es ihnen gar nicht aufgefallen, so eifrig waren sie mit ihrem Wettrennen beschäftigt. Doch dieses fremde Geräusch wurde lauter und lauter. Wie gebannt blieben sie stehen. Die Felgen liefen noch ein kleines Stück allein weiter. Dann aber schlingerten sie, stießen zusammen und fielen laut scheppernd zu Boden.

Das Geknatter in der Luft verstärkte sich. Maxi und Rosi blickten suchend in den Himmel und sie sahen eine riesige 'Libelle', die immer näher kam. So etwas hatte Rosi noch nie gesehen. Sie warf sich auf den Boden, kroch zu den Felgen, schlüpfte unter diese, um sich vor diesem 'Ungeheuer' zu verstecken. Fest hielt sie sich die Ohren zu. Als diese 'Libelle' über ihnen war, drehte sich Maxl zu Rosi um und sah, wie sie unter den Felgen auf dem Bauch lag. Er lachte und rief:

"Geh, Rosi, das ist ja nur ein Hubschrauber." Sie erinnerte sich, dass der Vater schon öfter das Wort "Hubschrauber" gesagt hatte. Aber sie hatte nie gewusst, von was er redete. Staunend verfolgte sie den Hubschrauber mit weit aufgerissenen Augen. Dann sah sie, wie dieses 'Ding' schließlich auf der Ochsenstraße kurz vor dem Wald aufsetzte.

Das mussten Rosi und Maxl sich genau anschauen. Sie sprangen auf und rannten quer über den Kartoffelacker, dass es unter ihren Fußsohlen nur so staubte. Atemlos standen sie nun vor der `Libelle'. Sie waren sehr beeindruckt. Sie schauten die beiden Piloten, die aus dem Hubschrauber heraussprangen, neugierig an.

"Du", flüsterte Rosi plötzlich aufgeregt ihrem Bruder zu, "der eine ist ja ganz schwarz im Gesicht!"

Beide gafften diesen Mann ungeniert an. Dies bemerkten die beiden amerikanischen Piloten. Sie lächelten die Kinder freundlich an, griffen in ihre Hosentaschen und schenkten ihnen Kaugummi und Schokolade. Der Kaugummi verschwand sofort im Mund von Rosi und Maxl. Er schmeckte nach Pfefferminz. Mit der Zunge schoben sie diesen unbekannten, sperrigen und harten Streifen von einer Backe in die andere. Darüber mussten die beiden Piloten lachen. Ihre weißen Zähne blitzten, als sie den Kindern zeigten, wie ein Kaugummi zu kauen war. Das war alles so aufregend, dass Rosi und Maxl vergaßen "Danke" zu sagen.

Sie drehten sich um und rannten über den Kartoffelacker zurück zu ihrer Mutter, um ihr das aufregende Erlebnis zu erzählen.

#### EINLADUNG

Sensburger Deutsche Gesellschaft "Bärentatze"
Stadt und Kreis Sensburg
und
Masurische Gesellschaft
Deutsch-Polnische Vereinigung in Olsztyn

laden Sie herzlich ein
zu
zu einem zweisprachigen Treffen
mit der deutschen Schriftstellerin
Frau Irmgard Irro

Das Treffen findet am Samstag, den 20. Mai 2023 um 11:00 Uhr im Sitz des Gesellschaft in Mrągowo, Wolności-Straße 15 statt

#### In diesem Heft

DED WEITTAG DES BLICHES

2

3	DER WELLIAG DES BOCHES
	Idee & Geschichte
6	Wollen Sie länger leben?
	Dann lesen Sie Bücher!
13	Der Leseteufel
	Von Siegfried Lenz
20	Die neueste Ausgabe der Jahreszeitschrift "Masovia"
	von Grzegorz Supady
25	WAHRUNG DER WÜRDE
	80. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto und
	dessen Auflösung im Frühjahr 1943
	Von Arkadiusz Łuba
30	"Do ryb"! "Do ryb"!
	Von Gerd Bandilla
32	Rosi und der große dunkle Wald
	Von Irmgard Irro
40	EINLADUNG

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden.

#### **IMPRESSUM**

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18 Email: barbara.willan@gmail.com

www.stowarzyszeniemazurskie.pl

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Arkadiusz Łuba,

Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego: BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO PPL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Der Welttag des Buches in Deutschland S. 4 Quelle:

https://www.mainova.de/ignaz/news/welttag-des-buches-2023



Ein Schwanenpaar sucht nach einer geeigneten Stelle, um in diesem sumpfigen Gebiet ein Nest zu bauen.

Foto: Waldemar Bzura aus "Masuren zwischen Himmel und Wasser